

GERHARD LEMKE

## Die frühe Entwicklung des Fröndenberger Klosters

Von der Einordnung des regionalen Frauenkonventes in den Zisterzienserorden bis zur Standortwahl der landesherrlichen Grablege

Von der Stiftung und dem Gründungsjahr des Fröndenberger Konvents haben sich keine Urkunden erhalten. Nachdem erst um das Jahr 1550 „niht mit geringere koesten, durch behullfh großer heren und froende“<sup>1</sup> die Umwandlung des Frauenklosters in ein „freiweltlich-adeliges Stift“ gelungen war, konzentrierte sich das neuzeitliche Interesse auf die Entwicklung des säkularisierten Instituts. Eine von Männern getragene Wissenschaft registrierte allenfalls die in der Regionalgeschichte hervorgetretenen Stifterfamilien des Fröndenberger Klosters, und ausgerechnet die Legende von dessen Gründung trug mit ihren beiden Hauptfiguren Bertholdus und Menricus zur fortgesetzten Ausblendung der Frauenrolle aus der Geschichte der vormaligen Abtei bei.<sup>1a</sup> Erhalten haben sich aus ihrer frühen Zeit Urkunden über Schenkungen und Erwerbungen und über eine in der Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzende zweite Bauphase, aber keine Bücher aus dem Andachtsleben der Nonnen und keine von ihnen aufgeschriebene Nachricht zur Geschichte ihres Konvents.

Als im Jahre 1749 Johann Diederich von Steinen einen ersten Versuch zur Geschichte des „Freiweltlich-Hochadligen Stifts“ abfasste, kombinierte der Historiker Aussagen der Legende mit dem, was die erhaltenen wirtschaftlichen Dokumente und eine von den Nonnen 1483 dem Gericht zugeleitete Klage („Notariatsinstrument“) ihm über die frühe Entwicklung des Konvents zu erhalten schienen. Seine Darstellung des dem Damenstift dreieinhalb Jahrhunderte lang vorausgegangenen Klosters hat das Bild von dessen früher Entwicklung bis heute bestimmt. Danach hat die Fröndenberger Abtei als Tochtergründung des 30 km südwestlich von Köln gelegenen Zisterzienserinnenklosters Hoven am 31. 10. 1230 ihren Anfang genommen. An dieser Darstellung, in der neben den zwei schon genannten und als Heilige verehrten Kanonikern der Erzbischof Heinrich von Molenark und ein Graf von der Mark als Gründer hervortreten, regen sich erst in jüngster Zeit Zweifel. In einem 1990 veröffentlichten Aufsatz von Jürgen Kloosterhuis war das Kloster nämlich „um 1230 im Ruhrtal aus Wurzeln lokaler Frömmigkeit erwachsen und um 1240 auf Veranlassung des Erzbischofs mit Zisterzienserinnen aus Hoven besetzt“.<sup>2</sup> Die in Aussicht gestellte Begründung für diese differenzierte Sicht der Fröndenberger „Besiedlung“ und des Fröndenberger Kirchbaus blieb allerdings aus. Ähnlich hat Wil-

1 Toversichtsbrieft für Soest 1325-1639, bearb. und hrg. v. Emil Dösseler, Veröffentlichungen der hist. Kommission Westfalens, Münster 1969, Nr. 603. Das hier zitierte Schreiben des Stifts Fröndenberger ist übrigens zum angesprochenen Vorgang m. W. bisher nirgends berücksichtigt.

1a Diesem Mangel trägt erstmals meine Studie Rechnung im Märkischen Jahrbuch für Geschichte/Witten 106 (2006): Kloster Fröndenberg unter den Äbtissinen A. von Hoven, Richardis von Altena und Adelheid von Wittgenstein im 13. Jahrhundert.

2 Jürgen Kloosterhuis, Köln – Mark – und Sankt Pankratius, Die politischen Beziehungen zwischen den Kölner Erzbischöfen und den Grafen von der Mark aus sakraler Sicht; in: Vergessene Zeiten im Ruhrgebiet, Katalog zur Ausstellung im Ruhrlandmuseum 1990/91, Bd. 2, S. 49.

helm Ribhegge unlängst die Rolle der unbekannt gebliebenen ersten Stifter bzw. eines Klostergründers unauffällig und im Gegensatz zu der an von Steinen anschließenden Übereinkunft nicht mit dem Grafen Otto, sondern mit dessen Vater Adolf von der Mark<sup>3</sup> besetzt, ist jedoch eine Erklärung dafür schuldig geblieben. Anja Ostrowitzki fahndete 1993 in Anmerkungen ihrer Untersuchung über „Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln“ sogar im 12. Jahrhundert nach den Anfängen des Fröndenberger Konvents.<sup>4</sup>

Die in den letzten Jahrzehnten unter veränderten Perspektiven unternommenen Forschungen zu Frauenklöstern des Mittelalters und ihren Ordensverbindungen legen tatsächlich eine andere Deutung der Fröndenberger Verhältnisse und einiger Quellen nahe. Dem entsprechenden Versuch, die frühe Entwicklung jenes Frauenkonvents aufzuhellen, wird hier ein kritischer Blick auf die bisherigen Vorstellungen von seiner Entstehung (I.) vorausgeschickt. Ein zweiter Untersuchungsabschnitt entwirft ein neues Bild von jenen Anfängen und insbesondere den Auswirkungen der religiösen Frauenbewegung des Mittelalters auf die Konventsgründungen an den benachbarten Standorten Scheda und Fröndenberg (II.). Mit den dabei gewonnenen Voraussetzungen ist es notwendig, im dritten Abschnitt den Zeitpunkt und die dahinter stehenden Interessen des Kölner Erzbischofs für die Inkorporation des Fröndenberger Klosters in den Zisterzienserorden und den Anfang seines Kirchbaus neu zu bestimmen (III.). Der vierte und letzte Abschnitt zeigt, wie die Grafen von der Mark nach ihrem Sieg im jahrzehntelangen Konflikt mit dem Kölner Kurfürstentum ihre Grablege in der Fröndenberger Zisterze einrichteten und wie die Geschichte dieses Klosters gleichwohl nur in einer Kölner Lesart überdauerte (IV.).

## I.

Nach der in den Acta Sanctorum überlieferten Legende<sup>5</sup> hat die Gottesmutter selbst durch zwei Kanoniker, Bertholdus und Menricus, die Gründung eines Klosters in Fröndenberg gegen manche Widerstände bewirkt. Wunder im Umkreis eines Marienbilds, das Bertholdus und nach seinem Tod Menricus mit sich führten, und besonders des Letzteren Beharrlichkeit haben denn auch den Kölner Erzbischof Heinrich von Molenark und mehrere adlige Herren der Umgebung dafür gewonnen, auf dem Hassleiberg eine Zisterzienserinnen-Abtei zu errichten. Der Erzbischof entsandte zwölf Nonnen und eine Oberin als Gründungskonvent nach Fröndenberg. Handelsherren der nahen Stadt Soest, die bereits zuvor ihre Söhne der frommen Erziehung des Menricus zu übergeben pflegten, haben zur Wohlfahrt des neuen Klosters beigetragen. Nächst Maria und der Dreifaltigkeit sind der Fürsprache des Menricus zahlreiche Krankenheilungen und sonstige Zeichen zu danken, die sich nach seinem Tod zugetragen haben.

Zu dieser in Manuskripten aus dem frühen 17. Jahrhundert überlieferten Legende ist kritisch bemerkt worden, dass sie nur bedingt an historisches Geschehen anknüpfe, aber erzählt wurde, „um die Aufmerksamkeit auf das in Frönden-

3 Wilhelm Ribhegge, Die Grafen von der Mark und die Geschichte der Stadt Hamm im Mittelalter, Münster 2002, S. 92.

4 Näheres dazu im Folgenden, S. 185-188.

5 Acta Sanctorum, Bd. 4, Paris und Rom 1867, 20. Juni, S. 51-55.

berg geehrte Muttergottesbild zu lenken“,<sup>6</sup> vor allem für den Lokalheiligen Menricus und den heimischen Marienkult werben sollte und die örtlichen „Zisterzienserinnen in der gewählten Lebensform bestärken“.<sup>7</sup> Die Legende nennt Kalendertage ohne Jahresangabe für Auszug bzw. Ankunft des Gründungskonvents, für den Tod des überlieferten Kirchenstifters, Graf Otto von Altena, und den Tod des Menricus, Anniversarien, die offenbar im Kloster gefeiert wurden. Nur einige der in der Legende enthaltenen Angaben, so die Geschichte des ersten Klosterpropstes Menricus, greifen auf historische Überlieferungen zurück, andere sind von einem späteren Interesse geleitet und werfen Fragen auf. Die Legende nennt kein Jahr der Klostergründung. Die früheste datierte Urkunde bezeugt 1230 den Verkauf des Zehnten zu Cumpe an den Konvent des „Klosters der seligen Jungfrau Maria“. Offenbar datierte von Steinen die Gründung nach dieser in den Anhang seiner Darstellung aufgenommenen Urkunde, obwohl sie vom Kloster als zureichend bekannter Einrichtung spricht und Fragen nach seiner deshalb zu vermutenden Vorgeschichte auslöst. Jedenfalls liefert von Steinen keine Hinweise oder Zitate, die zu der verbreiteten Annahme nötigen, dass aus seinen „brieflichen Urkunden im Archiv zu Fröndenberg“ seither wesentliche Schriftstücke der ersten Klosterzeit verloren gingen.

Mittels einer von keiner modernen Skepsis angekränkelten Schlussfolgerung hat dieser Historiker erstmals auch Graf Otto von der Mark zum Hauptstifter des Klosters erklärt: „Dieser wie er zufolge brieflicher Urkunden im Archiv zu Fröndenberg, im Jahre 1230 die Kirche hat erbauen lassen, also ist gar kein Zweifel, dass nicht auch das Kloster selbst von ihm unter Aufsicht des *Menrici*, solte zu Stande gebracht seyn, wozu denn sein Bruder Everhard von der Mark, ohne Zweifel viel Zuschub wird gethan haben, weil in einem Briefe des Archivs zu Fröndenberg vom Jahre 1483 ausdrücklich stehet: *Hoc monasterium fundatum & largiter dotatum per progenitores Ducum Clivensium*.“<sup>8</sup>

In diesem lateinisch angeführten „Notariatsinstrument“, das von Steinen weiterhin richtig zitiert, werden keine Einzelpersonen des Grafenhauses genannt, aber bemerkenswerterweise ihnen als Stifter gleichgeordnete Familien aus dem niederen Adel und mit städtischem Hintergrund. Die Beschwerde führenden Konventualinnen, die eher aus der 1483 gegebenen feudalen Situation auf die zweieinhalb Jahrhunderte früher geltenden Verhältnisse zurückschließen, haben dem Kreis der Stifter die regierenden Landesherrn als Nachfahren der frühen Grafen von der Mark vorangestellt, weil es gilt, schwer wiegende aktuelle Forderungen des Zisterzienserordens abzuwehren.<sup>9</sup>

Die bis heute andauernde Fixierung der Gründung von Kloster und Kirche auf das Jahr 1230 hat durch die Auswertung weiterer Quellen und durch die Aufhellung von Ottos Biografie ihre Plausibilität verloren. Otto wirkte nämlich

6 Johannes *Linneborn*, Die westfälischen Klöster des Cisterzienser-Ordens bis zum 15. Jahrhundert, in: J. *Linneborn* (Hrg.), Festgabe für Heinrich Finke, Münster 1904, S. 265, Anm. 6.

7 Anja *Ostrowitzki*, Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 245f.

8 Johann Diederich *von Steinen*, Versuch einer Westphälischen Geschichte, besonders der Grafschaft Mark, Dortmund 1749, S. 644. (Lat. Zitat.: „Dieses Kloster ist gegründet und reichlich ausgestattet von den Vorfahren der Klevischen Herzöge.“)

9 Das Dokument ist im Staatsarchiv Münster im Findbuch Fröndenberg, S. 199, verzeichnet und unter der Signatur PRU 96 einzusehen.

als Sohn des 1198 bis 1249 regierenden Grafen Adolf von Altena (später v. d. Mark) lange als Chorherr in Lüttich und Maastricht und war auf eine Karriere im geistlichen Stand aus. Deswegen reiste er u. a. zwischen den verfeindeten Höfen von Kaiser und Papst hin und her,<sup>10</sup> und vor seiner Laisierung im Jahr 1249 dürften ihm Mittel und Interesse gefehlt haben, um in der Grafschaft seines Vaters als Stifter und Mäzen großen Stils aufzutreten. Anscheinend hat diese Einsicht Wilhelm Ribhegge bewogen, das Werk der Klostergründung vom Sohn auf den Vater zu verlagern. Gegen eine solche Lösung stimmt „Die Chronik der Grafen von der Mark“ bedenklich. In ihr hat um 1360 ein Ministeriale der Dynastie, Levold von Northof, die Großtaten seiner ursprünglich auf der Burg Altena angesiedelten Herren, Nachkommen der Grafen von Berg, der Nachwelt überliefert. Levold hat im ersten Teil seines Buchs Berichte über die Klosterstiftungen der Altenaer Grafen ausgebreitet, die eine besondere Ergebnis über dem Zisterzienserorden bewiesen. U. a. wird die Gründung der Abtei Altenberg, wo das Geschlecht seine erste Grablege hatte, durch Graf Eberhard von Altena hervorgehoben. Levold hat für seine Eltern und für Wohltäter 1354 dem Fröndenberger Konvent eine Memorie vermacht,<sup>11</sup> war also mit dieser Zisterze und ihrer Bedeutung als neuer Grablege der Dynastie vertraut. Wenn ein der Gegenwart näheres Mitglied der Märker in Fröndenberg ein so verdienstvolles Werk wie die gerühmten Ahnen aufzuweisen gehabt hätte, wäre es kaum vorstellbar, dass Levold diese Gründung übergangen hätte. Sie kommt ihm nicht in den Sinn, und infolgedessen sehen wir mehrere Veranlassungen, den Klostergründer zunächst nicht in der märkischen Familie zu suchen und uns erst im letzten Abschnitt dieser Abhandlung nochmals mit dem Grafen Otto und seinen Verdiensten um den Kirchbau zu beschäftigen.

Als im Jahre 1904 die These aufgestellt wurde, mit den Zisterzienserinnenklöstern in Gevelsberg und andernorts hätten die 1225 in den Mord an Erzbischof Engelbert verstrickten Adligen im Herzogtum des Kölner Erzbischofs eine Sühne für ihre Untat leisten müssen, wurde in diese These auch das Kloster in Fröndenberg einbezogen. Nunmehr wurde seine Entstehung zwischen 1225 und 1230 angesetzt. Die in der ansonsten verdienstvollen Studie 1904 von Johannes Linneborn in Umlauf gebrachte Anschauung, dass Gevelsberg, Fröndenberg, Netze, Himmelpforten, Falkenhagen, Leeden gleichermaßen als solche Sühneklöster entstanden seien,<sup>12</sup> überzeugt mit den Quellen vertraute Forscher heute nicht mehr so recht. Wohl enthalten die frühen Urkunden in Leeden ein Schuldeingeständnis beteiligter Adliger,<sup>13</sup> und zu der Stiftung in Gevelsberg, wo der Mord geschehen war, trugen einige Mitwisser und Mitverschwörer bei. Aber der in die Vorbereitung der Gewalttat eingeweihte Graf von Tecklenburg hat erst 1232 in Fröndenberg eine Memorie für Engelbert gestiftet,<sup>14</sup> als eben dieses

10 Über Ottos Bemühungen um eine geistliche Karriere informiert Eg. I. *Strubbe* / L. *Voet*, *De Chronologie van de Middeleeuwen en de moderne Tijden in de Nederlanden*, Antwerpen – Amsterdam 1960, S. 233-236. Schon H. *Flebbe* wusste in seiner Ausgabe: *Levold von Northof, Die Chronik der Grafen von der Mark, Münster/Köln 1955*, S. 87 A. 197, über Otto: „Er hatte von 1238-1240 versucht, den Bischofsstuhl von Lüttich zu erlangen, war aber nicht vom Papst bestätigt worden.“

11 Levold von Northof (wie Anm. 10), S. 2.

12 S. *Linneborn* (wie Anm. 6), S. 335, speziell zu Fröndenberg S. 264f.

13 Nachzulesen bei *Linneborn* (wie Anm. 6), S. 299.

14 Die Urkunden des Kölnischen Westfalens 1200-1300. Bearb. vom Staatsarchiv Münster, 1901 bis

Kloster schon Jahre bestand. Zwischen den in der Legende genannten Gründungszeugen und den Unterzeichnern der ersten Fröndenberger Urkunden finden sich vornehmlich solche, etwa die Grafen von Altena und die Edelherren von Ardey, die der Verschwörung ferngestanden hatten. Der Begriff *Sühne* impliziert üblicherweise eine Bußleistung für eigene Schuld, und die kommt für die an der Fröndenberger Klostergründung beteiligten Personen kaum in Betracht. Vor allem wird auch von den vorhandenen zeitgenössischen Chronisten kein solcher bemerkenswerter Beweggrund erwähnt. Weder Caesarius von Heisterbach<sup>15</sup>, der doch mit Engelberts Lebensbeschreibung dessen Heiligsprechung vorbereiten wollte, noch Levold von Northof, der in seiner Chronik auch mit jenem Familienzweig des Bischofsmörders zu Gericht ging,<sup>16</sup> und später auch nicht Diederich von Steinen weiß von einer mit der Klosterentstehung verbundenen Sühneleistung. Dass sämtliche verbreiteten Handbücher sich die These vom „Sühnekloster“ zu eigen machten und einzelne Autoren sie um gänzlich spekulative Zutaten erweiterten,<sup>17</sup> hat dazu beigetragen, dass weiterführende neue Forschungsergebnisse zur Entwicklung von Frauenkonventen<sup>18</sup> für die Fröndenberger Gründung bisher – eine Ausnahme wird uns beschäftigen – nicht berücksichtigt wurden.

## II.

Offensichtlich hat von Steinens Darstellung Ereignisse, zwischen denen erhebliche Zeiträume verstrichen und die Entwicklungen beträchtlicher Dauer voraussetzen, auf ein einprägsames Datum zusammengezogen.<sup>19</sup> Wie kann man sich Klostergründungen im 12. und 13. Jahrhundert unter Einbeziehung der notwendigen Zeitfaktoren realitätsnäher vorstellen?

1908 (Nachdruck als Westfälisches Urkundenbuch [WUB] VII), Nr. 398. Angeführt bei *Linneborn*, S. 265, Anm. 1.

15 Caesarius von Heisterbach, *Leben, Leiden und Wunder des heiligen Erzbischofs Engelbert von Köln*, übers. von Karl *Langosch*, Köln 1955.

16 Levold von Northof (wie Anm. 10), S. 75-77.

17 Udo *Mainzer*, *Zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienserinnen-Klosterkirche*, in: 750 Jahre Stiftskirche Fröndenberg, Festschrift zum Jubiläum der Stiftskirche 1980, hrg. von der Evangelischen und Katholischen Kirchengemeinde Fröndenberg, S. 23f., folgt Adam *Wienands* Beitrag über die Frauenklöster in: A. *Schneider* (Hrg.), *Die Zisterzienser*, 2. Aufl., Köln, 1977; s. ebd., S. 361, A. 4., wo der um den 1170 ermordeten englischen Erzbischof Thomas Becket entstandene Märtyrerkult zum Vorbild der Klostergründungen erklärt wird, die Heinrich von Molenark nach dem Tod seines Vorgängers förderte. Ernst *Nolte*, *Die Gründung des Klosters Fröndenberg*, in: *Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte* 74 (1981), S. 16, und *Mainzer*, a. a. O., vermuten darüber hinaus im Zisterzienser-Kardinal Conrad von Urach den Anreger erwähnter Sühne-Bauten.

18 *Wienand* und *Schneider* (wie Anm. 17), *passim*, haben Fröndenberg anschaulich in die Geschichte der Zisterzienserinnen eingeordnet, aber nicht die Gründungsüberlieferung in Frage gestellt. Die Studien von Petra *Zimmer*, *Die Funktion und Ausstattung des Altares auf der Nonnenempore*, Köln 1990, *Ostrowitzki* (wie Anm. 7) und Ingrid *Ehlers-Kisseler*, *Die Anfänge der Prämonstratenser im Erzbistum Köln*, Köln 1997, und die 2005 in Essen und Bonn dargebotene Ausstellung „Krone und Schleier“ seien beispielhaft dafür genannt, wie neue Fragestellungen unser Wissen über Frauenklöster erweitert haben.

19 Hansmartin *Schwarzmaier*, *Lichtenthal als Grablege der Markgrafen von Baden im 13. und 14. Jahrhundert*, in: H. *Siebenmorgen* (Hrg.), *750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal*, Katalog zur Ausstellung, Sigmaringen 1995, S. 24, spricht hinsichtlich der vergleichbaren Entstehung des Zisterzienserinnenklosters Lichtenthal von einem „gestreckten Gründungsverlauf“.

Zunächst einmal sind die im späten 12. und im 13. Jahrhundert „explosionsartig“ vermehrten Gründungen von Frauenklöstern zu unterscheiden von den älteren Stiften. Diese aus dem Adel und den Königsfamilien hervorgegangenen Einrichtungen partizipierten an der Macht einflussreicher Geschlechter, sie übernahmen die Sozialisation und Erziehung von deren Söhnen und Töchtern und erfüllten den Anspruch adliger Witwen und unverheirateter Frauen auf Versorgung und standesgemäße Lebensführung. Jene Stiftsdamen, Chorherren und Mönche waren Sachwalter des kulturellen Lebens und Repräsentanten der bestehenden Herrschaftsverhältnisse im Deutschen Reich. Die alten Stifte und die jungen „Reformorden“ verbindet zwar eine benediktinische Tradition, aber die Neugründungen, die von den Zisterziensern bis zu den späteren Bettelorden ein neues Kapitel in der Ordensgeschichte eröffnen, lenken zu apostolischen Idealen, freiwilliger Armut und Wanderpredigt zurück, und sie gewinnen mit einer neuen gefühlsstarken Frömmigkeit Zulauf. Neben den alten Klöstern entsteht allmählich ein länderübergreifendes Netz neuer Abteien, das insbesondere in dem durch Norbert von Xanten gegründeten Prämonstratenserorden und in dem durch Bernhard von Clairvaux charismatisch ausgebreiteten Zisterzienserorden von straff organisierten Systemen der Neben- und Unterordnung gestützt ist. Und dabei gingen vor allem im Umkreis der modern wirtschaftenden Zisterzienserklöster die „persönliche Frömmigkeit“ neuer in den niederen Adel aufsteigender Gruppen und „wirtschaftliche Nutzeffekte für die entstehenden Landesherrschaften überall Hand in Hand. Die soziale Basis für Gründer, Stifter und Wohltäter verbreitete sich im 12. Jahrhundert rapide: Nicht mehr nur Könige, Herzöge, Markgrafen oder Grafen, sondern kleine Edelfreie oder aufstrebende Ministeriale sicherten sich in der Zuwendung zu den Zisterziensern [...] das begehrte Gebetsgedenken der regeltreu lebenden Mönchsgemeinschaften.“<sup>20</sup>

Auf die massenweise Beteiligung von Frauen an den neuen religiösen Bewegungen reagierte die Kirche schließlich, indem Papst Honorius III. dem Drängen des Jacob von Vitry 1216 entsprach, Frauen den Zusammenschluss in Konventen zu gestatten. Diese Wende in der kirchlichen Haltung erklärt die danach einsetzende Ausbreitung des geregelten Beginentums und die flutartig einem Höhepunkt zustrebende Neugründung Hunderter von Frauenklöstern. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden allein in Deutschland über 150 Frauenklöster,<sup>21</sup> die meisten davon zwischen 1220 und 1240.<sup>22</sup> Manchmal bleibt unklar, ob sie einem Orden bzw. welchem angehörten, nicht ganz selten wechselten sie von einem Orden zum anderen über.

Inmitten dieses Zeithorizonts entwickelte sich der Fröndenberger Frauenkonvent kaum 7 Kilometer entfernt von einem der ältesten Prämonstratenserstifte Westfalens, das sich eindeutig aus jener Umwälzung religiösen Denkens und Fühlens herleitete. Nach ältester Überlieferung hatten eine Adelige namens Wiltrudis und ihr Sohn Rothard, vermutliche Mitglieder der Familie der Rüdenberger, den Hof Scheda dem Prämonstratenserorden übertragen. Die beiden schlos-

20 Bernd *Schneidmüller*, *Zisterziensischer Aufbruch – Anfänge und Ausbreitung eines europäischen Reformordens*, in: Buchmalerei der Zisterzienser, Katalog zur Ausstellung „*Libri Cistercienses*“, Stuttgart 1998, S. 25.

21 Nach *Schneider* (wie Anm. 17), S. 362.

22 Nach *Ostrowitzki*, S. 12, und *Carla Bilang*, *Die Frauenklöster der Zisterzienser im Land Brandenburg*, Berlin 1998, S. 14.

sen sich dem Erstkonvent an, der vom Prämonstratenser-Stift Cappenberg nach Scheda geschickt wurde. Etwa seit 1139 lebten Männer und Frauen hier in einem „Doppelkloster“<sup>23</sup>, zwar räumlich geschieden, aber nach gleichen Regeln. Offenbar haben die Edelherrn von Ardey, die in Scheda die Vogtei besaßen, und ihre in der Region ansässigen Standesgenossen die ökonomischen Voraussetzungen auch für den Fröndenberger Konvent geschaffen. Von Steinen nennt als solche Stifter nach den Grafen von der Mark die Herren von Volmarstein und Dalhusen und Patrizier *de Susato*, Soester Bürger also.<sup>24</sup> Vergleichbar dem Beispiel in Scheda dürften zunächst weibliche Angehörige dieser Familien, die das Leben in einer frommen Klostergemeinschaft einer durch ihr Herkommen aufgezwungenen Rolle in der Welt vorzogen, den Fröndenberger Gründungskonvent gebildet haben. Der ganze Vorgang kann nicht ohne die Begleitung oder das gestaltende Eingreifen von Klerikern gedacht werden, die den Stiftern zugeordnet und von den ersten Konventualinnen als geistliche Betreuer anerkannt waren. Mit Namen aus dem Soester Patriziat und den bettelnd und predigend umherziehenden Kanonikern Bertholdus und Menricus haben sich in der Legende Grundmuster erhalten, die nicht nur an die in den Städten wirkenden Bettelmönche, sondern auch an die im 12. Jahrhundert predigend umherreisenden Bernhard von Clairvaux und Norbert von Xanten erinnern. Mit dem Anspruch der Christusbachfolge und verstärkter Marienfrömmigkeit haben sie alle an der neuen Religiosität teil.

Als die Legende aufgezeichnet wurde, war das Kloster bereits dem aristokratischen Zisterzienserorden eingegliedert oder sogar in ein „hochadlig-freiweltliches Stift“ umgewandelt. Die in der Legende vermerkte Aufnahme von Jungfrauen niederen Adels oder sogar bürgerlichen Stands und die andernorts belegte Stiftsangehörigkeit nichtadeliger Witwen widersprechen jener nachfolgenden Entwicklung, werden nicht als spätere Ergänzung verständlich und dürften die ursprüngliche Offenheit des Fröndenberger Klosters auch für das Stadtpatriziat richtig überliefern. Schon die erste in der Liste der Äbtissinnen mit einem bloßen A. bezeichnete Vorsteherin<sup>25</sup> kann städtischer Herkunft gewesen sein. Aus der Liste spricht die Absicht, Richardis, Schwester des Grafen Otto von der Mark, als zweite in der Liste aufgeführte und erste namentlich genannte Äbtissin so auszuzeichnen, wie der Bruder nachträglich zum alleinigen Stifter der Kirche erhoben wurde, obwohl andere vielleicht schon vor ihm und sicherlich neben und nach ihm daran bauten. Aus den lückenhaften Angaben jener Äbtissinnenliste geht die Standeszugehörigkeit bei etlichen weiteren Nennungen nicht klar hervor. Doch ist bekannt, dass viele Frauenklöster, deren Gründungsphase sich ohnehin oft nicht mehr befriedigend rekonstruieren ließ, im Zuge zunehmender „Vernonnung“ und „Veradlichung“, Angaben über die Standeszugehörigkeit

23 Wie u. a. Gudrun *Gleba*, Das Leben in mittelalterlichen Frauenklöstern, in: *Damals – Das Magazin für Geschichte und Kultur*, 37. Jg., 2/2005, S. 16, ausführt, ist im Früh- und Hochmittelalter die Unterscheidung zwischen Stift und Kloster problematisch. Wir vernachlässigen in dieser Untersuchung, dass Prämonstratenser sich ungeachtet ihrer Gelübde nicht als Mönche verstanden. Zumal ihr weiblicher Zweig nach der Frühphase streng klausuriert lebte, sprechen wir im Folgenden gelegentlich von den *Klöstern* und *Abteien* statt richtiger den *Stiften* und *Propsteien* dieses Ordens.

24 *von Steinen* (wie Anm. 8), S. 644.

25 E. *Kluebing*, in: *Karl Hengst* (Hrg.), *Westfälisches Klosterbuch*, 3 Bde., Münster 1992-2002, I, S. 323, gibt die vollständigste erhaltene Äbtissinnenliste wieder.

früher Äbtissinnen und Konventualinnen in späteren Aufzeichnungen umgingen oder absichtlich im Dunkeln ließen.<sup>26</sup>

In ihrer Studie „Die Ausbreitung der Zisterzienserinnen im Erzbistum Köln“ hat Anja Ostrowitzki eine weitere Verknüpfung versucht. Auch sie erhebt Einwände gegen Linneborns Hypothese vom „Sühnekloster“ auf dem Hassleiberg<sup>27</sup> und gibt eine andere Möglichkeit zu bedenken. Da Frauen keine Seelsorge ausüben durften, hatte sich im mittelalterlichen Ordensleben neben andern Modellen der geistlichen Betreuung – besonders im Prämonstratenserorden – die Institution des Doppelklosters entwickelt. Hier kam ein Mönchskloster für die Seelsorge am benachbarten – oft auf gleichem Grund befindlichen – Frauenkloster auf. Allerdings mehrten sich Stimmen, Mindestdistanzen zu schaffen.<sup>28</sup> Wenn z. B. zwischen den Kanonikern und Kanonissen des Doppelklosters Marbach-Schwarzenthann im Elsass sechs Kilometer lagen,<sup>29</sup> so war auch zwischen Scheda und dem Hassleiberg etwa dieser Abstand vorhanden. Seit 1140 sollten die Schwestern der Prämonstratenser zwar in der Nähe, aber außerhalb der männlichen Abteien leben, und 1198 bestätigte Papst Innozenz III. einen Beschluss des Generalkapitels, keine weiteren Frauengemeinschaften in den Orden aufzunehmen.<sup>30</sup> Da in einem päpstlichen Schreiben des Jahres 1197 ein Anwesen (*domus*) in Fröndenberg als Besitz des Stiftes Scheda angeführt ist,<sup>31</sup> meint Anja Ostrowitzki, dass das neue Frauenkloster im Kern „wahrscheinlich die Fröndenberger *domus* des Stiftes Scheda“ sei<sup>32</sup> und hier womöglich „der weibliche Konvent des Prämonstratenserstiftes zu suchen wäre“.<sup>33</sup> Vergleichen wir Ostrowitzkis Spekulation mit Indizien der Legende und der Situation vor Ort, wird sie plausibler. Der Legende nach gehört Bertholdus, der als Erster am Hassleiberg eine Kapelle baut, sogar dem „Kloster Scheda“ an und wird dort nach seinem Tod begraben. Und die Herren von Ardey sind in Scheda und am Hassleiberg als Stifter genannt.<sup>34</sup>

Wenn man davon ausgeht, dass nicht der Mord an Erzbischof Engelbert und nicht eine Entsendung der Hovener Zisterzienserinnen durch seinen Nachfolger Heinrich von Molenark (1225-1238) in dessen ersten fünf Regierungsjahren zur Gründung des Klosters in Fröndenberg geführt haben, gewinnt eine sehr frühe Urkunde neue Aussagekraft. Da wird *inter ecclesiam Scheidensem et novellam*

26 M. Pia *Schindele*, Frauen aus Adel und Bürgertum in gemeinsamer zisterziensischer Lebensordnung, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 19), S. 35-42, illustriert das am Beispiel von Kloster Lichtenthal besonders S. 36f.

27 *Ostrowitzki* (wie Anm. 7), S. 70.

28 Klaus *Schreiner*, Seelsorge in Frauenklöstern – Sakramentale Dienste, geistliche Erbauung, ethische Disziplinierung, in: Krone und Schleier, Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog zur Ausstellung im Ruhrlandmuseum Essen und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn vom 19. 3. bis 3. 7. 2005, München 2005, S. 57.

29 Ebd., S. 60.

30 *Wienand* (wie Anm. 17), S. 344.

31 Die Papsturkunden Westfalens bis zum Jahre 1378. Teil 1 (bis 1304). Bearb. von H. *Finke*. (Nachdruck als WUB V) Nr. 163.

32 *Ostrowitzki* (wie Anm. 7), S. 54.

33 Ebd., S. 54, A.1.

34 Für Scheda s. *Ehlers-Kisseler* (wie Anm. 18), S. 56-61. Für Fröndenberg s. Joachim *Höck*, Das Kloster Fröndenberg und die Expansionsbestrebungen der Grafen von der Mark im Gebiet der Edelherren von Ardey, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark, 97. Bd., 1997, S. 49.

*plantationem in Wrundeberg* die strittige Abgrenzung von Besitztümern ver-söhnlich geregelt.<sup>35</sup> Die Urkunde wurde mit den Siegeln beider Abteien und des Mendener Pfarrers Gottfried bekräftigt. Da die Amtsführung des *Godefridus plebanus* von 1216 bis 1231 nachgewiesen ist,<sup>36</sup> liegt überhaupt kein Grund vor, die Urkunde wie bisher üblich zeitgleich mit dem schon erwähnten im Jahre 1230 datierten und beurkundeten Kauf des Zehnten zu Cumpe 1230 anzusetzen. In dieser wahrscheinlich älteren undatierten Urkunde ist das Fröndenberger Kloster als *novella plantatio* (neue Pflanzung) bezeichnet. Dieser Terminus könnte im zeitüblichen Sinn sowohl eine „neue“ Klostergründung als natürlich auch eine Abzweigung des Stifts Scheda<sup>37</sup> meinen. Und er schließt nicht aus, dass der Frauenkonvent schon mehr als zehn Jahre<sup>38</sup> an seinem neuen Standort existierte. Stellte man sich die Fertigung der Urkunde in der mittleren oder frühen Amtsphase des Pfarrers Gottfried vor, so würde diese Urkunde die Existenz des Prämonstratenserstifts Scheda und des Frauenkonvents Fröndenberg im zweiten Jahrzehnt oder sogar vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts bezeugen. Eine wenig bekannt gewordene Dissertation zur wirtschaftlichen Entwicklung des Fröndenberger Stifts leitete schon 1936 von den Urkunden der ersten Zehntkäufe eine ihnen vorausgegangene Periode des Konvents ab: „Sicher sind außer den uns überkommenen Aufzeichnungen von Land- und Rentenschenkungen noch, wohl gleich in den ersten Jahren nach der Gründung, reichlichere Dotationen gemacht worden, die wir etwa als Grunddotationen bezeichnen können, mit denen das Kloster imstande war, seine Wirtschafts-basis zu verbreitern. Anders erklärt es sich nicht, daß die Stiftung, deren Armut und Bedürftigkeit in der Gründungsgeschichte in bewegten Worten geschildert wird und die auch der Kölner Erzbischof als Grund für seine Schenkungen angibt, bereits im Jahre 1230 für 40 Mark den Zehnten von Kump und drei Jahre später für 200 (!) Mark den Zehnten zu Billmerich zu kaufen in der Lage war, dafür also 2 für damalige Verhältnisse beträchtliche Geldsummen aufwandte, wobei zu bedenken ist, daß die hier angelegten Geldmittel sich bei der Wesensart eines Zehntkaufes doch bestenfalls erst in einigen Jahren rentieren konnten. In dem Vorhandensein von irgendwelchen Vermögensgrundlagen haben wir wohl auch die Ursache dafür zu erblicken, daß auffallend früh den Erwerbungen durch Schenkung und Stiftung der Ankauf von Ländereien und Zehnten zur Seite trat, der immer größeren Umfang annahm und die Dotationen schon bald überflügelte.“<sup>39</sup> Die kritischen Überlegungen des Autors zur frühen wirtschaftlichen Entwicklung des Fröndenberger Konvents unterstützen auf überraschende Weise die These von dessen vor 1225 liegenden Anfängen.

35 WUB VII, Nr. 356. Fritz *Klute*, Fröndenberg einst und jetzt, Ein Heimatbuch, Hamm 1925 (Reprint 1981), 154f. bietet den Text lat. und deutsch.

36 Günter *von Roden*, Wirtschaftliche Entwicklung und bäuerliches Recht des Stiftes Fröndenberg an der Ruhr, Münster 1936, S. 1f.

37 Im letzteren Fall hätte die Urkunde vielleicht einen Streit beendet, wie er vergleichbar 1231 infolge einer Diakonats-trennung „unter den jetzt abgesondert wohnenden Domherrn über die Teilung ihrer Güter und über die Achidiaconate“ in Paderborn geschlichtet wurde. Zit. nach *von Steinen*, Westfälische Geschichte, 5. Bde., Lemgo 1755/60; 5. Bd., hrg. von P. F. *Weddigen*, S. 240.

38 Nach *Linneborn* (wie Anm. 6), S. 257, A. 4, wurde das Kloster Hardehausen in der Diözese Paderborn noch 15 Jahre nach der Gründung *novella plantatio* genannt, und ebenso nannte Papst Alexander IV. nach M. *Schindele* (wie Anm. 26), S. 37, das badische Kloster Lichtenthal mindestens 13 Jahre nach der Gründung.

39 *von Roden* (wie Anm. 36), S. 19f.

Da es über den Verbleib der Prämonstratenserinnen von Scheda nach 1147 keine zuverlässige Nachricht mehr gibt,<sup>40</sup> kann statt der zuvor skizzierten Konventsgründung vornehmlich durch Familien niederen Adels und das Soester Patriziat ebenso die Weiterentwicklung einer ursprünglich Scheda zugehörigen Frauengemeinschaft beziehungsweise eine wie auch immer geartete Fusion beider Konvente zum Kloster auf dem Hassleiberg geführt haben. Es gibt keinen Hinweis auf eine zisterziensische Einwirkung in dieser frühesten Phase.

### III.

Wanderprediger und ihre Anhänger haben im 12. Jahrhundert nicht selten pflichtvergessene Kleriker und in ein üppiges Leben versunkene Mönche kritisiert. Sie gerieten mit den eigenen asketischen Idealen in Gegensatz zur Kirche oder sogar in den Ruch der Ketzerei. So wurden die Übersetzung der Evangelien in die Volkssprache und darauf gestützte Predigten verboten, und Frauen konnten als „häresieverdächtig“ gelten, wenn sie aus religiöser Überzeugung keusch leben wollten<sup>41</sup>. Wenn diese „Religiösen“ ein Modell des Zusammenlebens mit Gleichgesinnten verfolgten oder sich Anfeindungen entziehen wollten, suchten sie die Anlehnung an einen der bestehenden Orden. Die aber, so sahen wir schon am Beispiel der Prämonstratenser, fanden sich durch die ständige organisatorische und seelsorgerliche Betreuung der Frauenkonvente schließlich in der Erfüllung der von ihnen gewählten spirituellen Lebensform gestört. Nach anfänglichen Bemühungen vieler seiner männlichen Konvente, „religiöse Kräfte in der Frauenwelt zu wecken und zu sammeln“,<sup>42</sup> hat auch das Generalkapitel der Zisterzienser 1228 die Aufnahme weiterer Frauengemeinschaften verboten, sich 1230 vom Papst zusichern lassen, dass die Inkorporation weiterer Frauenklöster nur durch Verfügung des Papstes, also nur wenn er die gegen die Inkorporation gerichteten Ordensbeschlüsse<sup>43</sup> jeweils und ausdrücklich außer Kraft gesetzt hatte, möglich sein sollte. Eine ähnliche Entwicklung ergab sich später bei Dominikanern und Franziskanern, bevor Papst Innozenz IV. den Beziehungen zwischen den Bettelorden und den Frauenklöstern in Deutschland und Italien neue Grundlagen verlieh.

In der umfassendsten deutschen Darstellung über Geist und Geschichte der Zisterzienser wurde denn auch Grundmanns Feststellung zu jener Entwicklung übernommen, „dass sie überhaupt nicht als eine Angelegenheit jedes Ordens für sich, sondern nur als eine Auseinandersetzung der religiösen Frauenbewegung als Ganzes mit der Gesamtheit der religiösen Orden zu verstehen ist.“<sup>44</sup>

Allerdings stellten die Zisterzienser im ganzen 12. Jahrhundert und bis in den Zeitraum unserer Untersuchung den angesehensten Orden dar. Sie haben die im

40 Wilhelm *Neubaus*, Geschichtliche Nachrichten über das frühere Prämonstratenserkloster Scheda (1918), Nachdruck in den Heimatheften des Wickeders Vereins für Geschichte und Heimatpflege, Ausg. 14/1989, S. 10, fand eine Spur im 14. Jahrh., misst ihr aber selbst keine Glaubwürdigkeit zu. Die Schwestern vom Stift Cappenberg sind 1140 in die neu gegründete Abtei Oberndorf „umgezogen“. Vgl. *Ehlers-Kisseler*, S. 54.

41 Herbert *Grundmann*, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, 2. Aufl., Darmstadt 1961, S. 180.

42 Ebd., S. 184.

43 Ebd., S. 207.

44 *Wienand* (wie Anm. 17) S. 344, *Grundmann* (wie Anm. 41), S. 201.

11. Jahrhundert vom Kloster Cluny ausgehenden Bestrebungen fortgeführt, nämlich die Kirche von weltlichen Einflüssen zu befreien, beispielsweise die Einsetzung der Klostervogteien durch den Adel zurückzuweisen und die Investitur von Bischöfen und Päpsten durch den Kaiser mittels innerkirchlicher Ämterwahl zu ersetzen. Doch ordneten Zisterzienser sich im Gegensatz zu den von Cluny vertretenen Ansprüchen etlichen episkopalen Traditionen unter.

Was machte darüber hinaus ihr Profil aus? Der im Visitationswesen sichtbare Wille zur strengen Regelbefolgung, die Hingabe der frühen Mönche und später der sogenannten Konversen an körperliche Arbeit, der aus dem Gedenken an den eigenen Tod und aus der Erinnerungsfürsorge neuer sozialer Gruppen resultierende Ernst und, um die Aufzählung hier abzubrechen, gewisse für Architektur und Ausstattung der Ordenskirchen in ganz Europa verbindliche äußere Merkmale. Wo neue Klöster aus Abzweigungen männlicher Zisterzen entstanden, blieb die zisterziensische Identität gewahrt.

Frauenklöster waren im Gegensatz zu Mönchsklöstern der Zisterzienser „bis zu ihrer Ordensaufnahme in die diözesane Organisation eingebunden“.<sup>45</sup> Es gab im Erzbistum Köln nur vier Männerklöster des Ordens, aber bis zum Jahre 1250 entstanden – abhängig von heutigen Zuordnungskriterien – mindestens fünf- undzwanzig Frauenklöster und bis zum Ende des Jahrhunderts nochmals fünf. Der Vorgang bei Neugründungen von Frauenklöstern ist oftmals unübersichtlich. Aus einem Initialprojekt mit Konventualinnen aus dem Kreis der Stifter und ihnen Nahestehender wurde erst nach längerer Zeit ein Zisterzienserinnenkloster, wenn nämlich einflussreiche Persönlichkeiten sich für die Inkorporation in den Orden einsetzten und die dafür geltenden Bedingungen erfüllt wurden. Das Frauenkloster Welper z. B. scheint erst Jahre nach seiner Gründung dem Zisterzienserorden eingegliedert<sup>46</sup> worden zu sein, die Nonnen im Kloster Wormeln lebten nach Zisterzienserinnenregeln, wurden aber dem Orden nicht eingegliedert.<sup>47</sup> Der Frauenkonvent Marienborn wurde fünf Jahre nach seiner Gründung auf besondere päpstliche Aufforderung vom Generalkapitel der Zisterzienser in den Orden aufgenommen, Kloster Netze, um 1230 begründet, trat erst im 15. Jahrhundert in den Orden ein.<sup>48</sup>

Die Initiative zur Inkorporation des Fröndenberger Klosters dürfte von Heinrich von Molenark ausgegangen sein. Dieser Erzbischof setzte in anderer Weise die kirchenpolitische Linie seiner Amtsvorgänger fort, durch die Abschaffung der Vogteien den Einfluss des westfälischen Adels in den Klöstern einzuschränken. Bruno IV. von Sayn befreite z. B. 1208 Kloster Oelinghausen von der Vogtei. Das Engagement der Erzbischöfe korreliert mit dem in jener Zeit auch bei den Päpsten erkennbaren Bestreben, durch Eingliedern der Frauenklöster in die Orden ketzerische Gedanken einzudämmen und „nicht noch mehr Diversität im nach allen Seiten wuchernden Ordenswesen entstehen zu lassen“.<sup>49</sup> Tatsächlich erinnert Heinrich von Molenarks Vorliebe für den strengeren Zisterzienser-

45 Ostrowitzki (wie Anm. 7), S. 5.

46 Vgl. Linneborn (wie Anm. 6), S. 268ff.

47 Ebd. S. 282f.

48 Ebd., S. 298f. u. S. 284.

49 Brigitte Degler-Spengler, „Zahlreich wie Sterne des Himmels“, Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 4 (1985), S. 40.

orden noch mehr an Strategien, die seine Amtsvorgänger Adolf I. (1193-1205, 1212-16), Bruno von Sayn (1205-08) und Engelbert von Berg (1216-25) verfolgten und die zum Widerstand des westfälischen Adels und schließlich zum Mord an Engelbert beigetragen hatten. Als die dem Prämonstratenserstift Scheda unterstellten Frauenklöster Bredelar und Oelinghausen ihre Regelstrenge lockerten und Scheda das Beispiel zerfallender geistlicher Zucht lieferte, da wurde ihm 1197 über Bredelar und 1228 über Oelinghausen die Aufsicht entzogen und Bredelar in ein Zisterzienser-Mönchskloster umgewandelt.<sup>50</sup> Heinrich von Molenark ist bei der Eingliederung auch des Fröndenberger Konvents in den Zisterzienserorden vermutlich auf wenig Widerstand gestoßen. Denn unter den Wohltätern dieses Konvents war zumindest Graf Adolf von der Mark, der sich die Kölner Lehen des hingerichteten Mörders aneignete, auf das Wohlwollen des neuen Erzbischofs angewiesen.

Hinter dessen auffälliger Vorliebe für den Zisterzienserorden steht wahrscheinlich nicht persönliche Neigung, sondern der Versuch, die Klöster dieses Ordens zu Vorposten der Kirchenreform auszubauen und damit die eigene herzogliche Position in Westfalen zu stärken.<sup>51</sup>

Nachdem das Fröndenberger Kloster aus regionalen Impulsen entstanden war und sich in einem längst Kulturland gewordenen Gebiet entwickelte, hat erst die Legende seine lokalen Anfänge mit der tatsächlich später erfolgten Inkorporation in den europäischen Orden synchronisiert. Die solcherart entstandene „Gründungsgeschichte“ gehört zu einer der Fachforschung bekannten Textform,<sup>51a</sup> mit der im Hochmittelalter mancher Konvent für seinen Gründer eine Heiligsprechung anstrebte und die sich vielerorts wie in Fröndenberg durch längere Perioden zu einer legendenhaften Kompilation erweiterte. Vorhandene Verdienste des Menricus an der Konsolidierung und Umwandlung des Konvents werden mit den in Gründungslegenden üblichen Versatzstücken ins Wunderhafte erhöht. Während sich die wichtigen Stifter, einschließlich des erst Jahrzehnte später mit dem Bau des Münsters zu Stifterehren gelangten Ottos von der Mark, tableauartig versammelt haben, schwebt eine Wolke mit goldenem Kreuz herab<sup>52</sup> und markiert den Bauplatz. Der mit einem Obstgeschenk einfüllig aufwartende Bittsteller, hier der heilige Menricus, erhält von dem nur zufällig mit dem Gründungsansinnen befassten Erzbischof das Versprechen zur Überstellung von Zisterzienserinnen.

Die Forschung setzt zwar in der Regel eine Vogtei der Grafen von der Mark in Fröndenberg voraus, aber vermutlich ist es kein Zufall, dass eine solche Vogtei bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Jedenfalls ist das Interesse, die Privi-

50 Dieter *Lück*, Kölnische Klostergründungen in Westfalen, in: P. *Berghaus* u. a. (Hg.), Köln – Westfalen 1180/1980, Katalog der Ausstellung 1981, Bd. I, S. 351.

51 Schon *Ostrowitzki* (wie Anm. 7), S. 68, bezweifelte, dass Heinrich von Molenark den Zisterziensern persönlich zuneigte, wollte jedoch seine Aktivitäten für den Orden lediglich auf „Amtspflichten“ zurückführen.

51a Zum Grundsätzlichen vgl. auch Hedwig *Röckelein*, Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente, in: Krone und Schleier (wie Anm. 28), S. 67-77, besonders S. 70f.

52 Auch der walfischartige Fisch (cetum), der zum Anniversar des Sterbetags des Menricus die versammelte Festgesellschaft speist, gehört zur allgemeinen Topik der Legende. In der Legende des Mitbegründers und ersten Priors des Dominikanerklosters zu Neuruppin verdankt eine womöglich noch größere Gesellschaft dem Heiligen ebenfalls durch einen solchen wundersamen Fisch ihre Beköstigung. Vgl. Adalbert *Kuhn* und Wilhelm *Schwartz*, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848, Nr. 153; Nachdruck Hildesheim 1972 (Georg Olms).

legien dieser Zisterze hervorzuheben, in ihrer „Gründungslegende“ noch deutlich zu spüren. Die Herauslösung aus der grafschaftlichen Ordnung wird durch die Feststellung betont, dass das Kloster später auf Veranlassung des Kölner Bischofs und der Grundbesitz stiftenden Edelherren *per Fredericum Imperatorem felicis recordationis libertati donatus* „[...] nach dem Willen Kaiser Friedrichs glückseligen Angedenkens mit der Freiheit beschenkt worden ist“.<sup>52a</sup> Die Befreiung von der Rechtsprechung öffentlicher Beamter und von Steuerlasten ist zutreffend auf Friedrich II. zurückgeführt. Denn im *privilegium fori* war 1220 von ihm anerkannt worden, dass der *ordo monasticus* von der säkularen Jurisdiktion, dem Einfallstor weltlicher Einflussnahme, ausgeschlossen blieb.<sup>52b</sup> Prämonstratenserstifte haben, anders als von Zisterziensern verlangt, Nähe zum regionalen Adel nie gescheut. So spiegelt die Fröndenberger „Gründungslegende“ denn auch kritisch den im zweiten Jahrhundert des Prämonstratenserstiftes Scheda erlahmten Eifer seiner Konventualen und das auf den Vorteil seiner Klientel verengte Verhalten.<sup>53</sup> Menricus als eigentlicher Vater der Neugründung dagegen gehört gar keinem Orden an, kommt in die Region aus Lübeck, und ausgerechnet er vertritt gegenüber dem Erzbischof das Anliegen, dass hier ein Kloster für Zisterzienserinnen entstehen soll.

Im Verdrängen der regionalen Vorgeschichte zugunsten einer vom Bischof und zwei Kanonikern eingeleiteten Neugründung zeigt sich bereits das für die revidierte Legende insgesamt charakteristische Bestreben, die kaum regulierten Verhältnisse und alle aus Kölner Sicht unliebsamen Personen dem Vergessen auszuliefern. Das Ergebnis durch Erzbischof Heinrich von Molenark unternommener Vermittlungen war, dass die in Fröndenberg vorgefundene Situation durch Nonnen und eine Oberin aus dem Zisterzienserinnenkloster Hoven<sup>54</sup> den „Gewohnheiten“ und den Standards jenes Ordens angeglichen wurde. Bevor die Nonnen aus Hoven auf den Weg geschickt wurden, mussten einige Voraussetzungen, wie der Orden 1213 beschlossen hatte, am Zielort erfüllt sein: „ein gesichertes Einkommen, das den Verzicht der einzelnen Nonnen auf Privateigentum ermöglichte, eine für die Klausur geeignete bauliche Anlage, zu der auch eine

52a Die Gründungslegende ist zitiert nach: *Acta Sanctorum* (wie Anm. 5), S. 53.

52b Der rechtsgeschichtliche Kontext nach Gerd Ahlers, *Weibliches Zisterziensertum im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen*, Berlin 2002, S. 113, korrigiert den Irrtum von *Ostrowitzki* (wie Anm. 7), die, S. 49, Fröndenbergs Befreiung als kaiserliches Einzelprivileg deutet und „für erdichtete Ausmalung“ hält.

53 Schedas Niedergang ist angemessen dargestellt worden in: Gerlinde Niemeyer, *Das Prämonstratenserstift Scheda im 12. Jahrhundert*; in: *Westfälische Zeitschrift*, 1962, 112. Bd., S. 309-333.

54 Für die Entsendung jener Frauen und den 21. Oktober als Tag (wohl) ihrer Ankunft in Fröndenberg gibt es außerhalb unserer Legende keinen wirklichen Beleg. Siehe H. Nagelschmitt, *Zur Geschichte des Klosters Hoven*, in: *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 32 (1878), S. 10f. Jene Tochtergründung wird demzufolge von Hiltrud Rissel, *Die Gründungsgeschichte des Zisterzienserinnenklosters Hoven bei Zülpich im Erzbistum Köln neu untersucht*, in: *Cisterzienser-Chronik* 102 (1995) 2, S. 29-37, nicht mehr erwähnt. Allerdings hat 1258 eine Allheydis de Hoven eine Fröndenberger Klosterurkunde mit unterzeichnet. S. WUB 7.1, Nr. 992.

Die Forschung hat nach dem Beispiel *Linneborns* (wie Anm. 6), S. 264, die „Besiedlung“ des Fröndenberger Klosters durch Nonnen aus Hoven auf Veranlassung Heinrich von Molenarks aufgrund der Überlieferung jener Legende als historisch verbürgt betrachtet.

Nach der Verfassung des Zisterzienserordens (*Exordium Cistercii*) sind für die Gründung einer Zisterze außer dem Abt zwölf Mönche nötig. Da diese Zahl in Lichtenthal von den vorhandenen und den überstellten Konventualinnen anlässlich der Inkorporation gemeinsam erreicht wurde, könnte es sich bei den in Fröndenberg angereisten „zwölf Nonnen und einer Oberin“ um eine zahlenmäßige Stilisierung handeln. S. dazu *Schindele* (wie Anm. 26), S. 36.

Kirche gehörte, und die Bereitschaft des Konvents zur Annahme der in Citeaux beobachteten regulären Disziplin“.<sup>55</sup>

Hatten Komfort und Ausstattung des bisherigen Fröndenberger Konvents zu wünschen übrig gelassen, wie man der Legende entnimmt und neuere Kommentatoren vermuten,<sup>56</sup> so waren dem *Conventus Ecclesiae Beatae Mariae Virginis* in Fröndenberg durch die Übereinkunft mit dem Zisterzienserorden Auflagen gemacht, die zeitaufwändige Maßnahmen erforderten und deren Erfüllung im Zweifelsfalle durch Visitatoren überprüft wurde. Zu diesen Auflagen hätte der Bau der ersten steinernen Kirche auf dem Hassleiberg gehören können.

Da für jede Inkorporation ein umständlicher Rechtsweg durch Ordenssatzungen und päpstliche Verfügungen einzuhalten war, kann das Verfahren für den Fröndenberger Konvent wie für andere westfälische Nonnenklöster und wie für das badische Lichtenthal drei bis fünf Jahre beansprucht haben. Als Kloosterhuis 1990 die zu einem einzigen Datum kondensierten Elemente des Fröndenberger Gründungsgeschehens erstmals auf zwei Jahrzehnte verteilte, setzte er die Aufnahme des bereits bestehenden Klosters in den Orden der Zisterzienser „um 1240“<sup>57</sup> an. Die faktische Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden geht tatsächlich schon ab 1237 aus Urkunden der Kölner Erzbischöfe<sup>58</sup> und ab 1257 aus erhaltenen Sammelablässen auch der Päpste für den Fröndenberger Konvent hervor. Deshalb sei hier als spätestes Datum der Inkorporation das Jahr 1237 festgehalten.

Die ersten Nachrichten über den Bau der Kirche und bald auch Versuche, mehr Gläubige an dieses neue Gotteshaus zu binden, finden sich in den zu einer stattlichen Reihe summierten zwölf Ablässen, die dem Fröndenberger Konvent „Cisterciensis Ordinis Coloniensis diocesis“<sup>59</sup>, wie er nun zeichnet, von 1257 bis 1371 von Päpsten und Erzbischöfen gewährt wurden. Der erste 1257 von Papst Alexander IV. in Viterbo ausgestellte Ablass erfolgt auf Bitten der Nonnen, die *sua nobis petitione monstrarunt, monasterium ipsum edificare ceperint opere sumptuoso, nec ad ejusdem consumationem operis proprie sibi suppetant facultates*. „[...] uns durch ihre Bitten angezeigt haben, dass sie mit einem kostspieligen Aufwand sogar ein Münster zu bauen begonnen haben und dass ihnen die Geldmittel zur Vollendung dieses Werks nicht angemessen zu Gebote stehen“.<sup>60</sup> Sechs Jahre später ruft auch „der heiligen Kölner Kirche Erzbischof und des heiligen Reiches in Italien Erzkanzler“ Engelbert II. mit einem in Fröndenberg zu publizierenden Ablass zur Spende „milder Almosen und willkommener Liebesgaben“ auf: *Cum igitur conventui sanctimonialium Cisterciensis ordinis in Fröndenberg, Coloniensis diocesis, ad erigendas consumandasque structuratur monasterii et claustrii [...] solemniter inchoatas prope nondum suppetant facultates, nosque talium indigentiae pietatis intuitu prospicere et consulere debeamus*.<sup>61</sup> „Da nun dem

55 *Schindele*, S. 35f., verweist anlässlich der Gründung von Lichtenthal auf die dafür maßgeblichen Stellen im *Exordium Cistercii*. *Schneider/Wienand* (wie Anm. 17), S. 345f., führen dieselben Bedingungen an und schließen Beispiele aus der Geschichte des frühen Zisterzienserinnentums an.

56 Z. B. *von Roden* (wie Anm. 36), S. 19f., und *Nolte* (wie Anm. 17), S. 20.

57 *Kloosterhuis* (wie Anm. 2), S. 49.

58 S. zuerst WUB 7, Nr. 449 und 625; WUB 5.1, Nr. 589.

59 Seit der Päpstlichen Urkunde von 1257 übliche Anschrift, hier zit. nach WUB 5.1, Nr. 589.

60 Die schon genannte Urkunde Nr. 589 ist wie alle in der Untersuchung angeführten lat. Texte vom Verf. übersetzt.

61 Zit. nach der im kath. Pfarrarchiv Fröndenberg unter Nr. 1 registrierten Urkunde.

Konvent der dem Zisterzienserorden angehörigen gottgeweihten Frauen zu Fröndenberg im Kölner Bistum zur Errichtung und Vollendung der feierlich begonnenen Bauten des Münsters und des Klosters zunächst noch nicht die Geldmittel ausreichen und wir solchem Mangel in geziemender Liebe Fürsorge tragen und Rat schaffen müssen“. Weil diese Sammelindulgenzen vorgegebenen Formularen angeglichen und verhältnismäßig allgemein gehalten sind, ist bei der Interpretation der zitierten Passagen Zurückhaltung angebracht. Immerhin stellen sich die Nonnen und ihr Erzbischof als „Bauherren“ eines langwierigen Projektes dar und erwähnen keinen herausragenden Stifter. Eigentümlichkeiten besonders am Ostchor des Fröndenberger Münsters bezeugen deutlich die Muster der Zisterzienserbaukunst und entstammen dem Stilempfinden vor der Jahrhundertmitte.

Man war jahrhundertlang daran gewöhnt, dass Kirchbauten nicht zügig vonstatten gingen. Da Zisterzienserkirchen nach Anweisungen von Ordensangehörigen errichtet wurden, konnte deren Kooperation mit verfügbaren Bauhütten schon vor der Grundsteinlegung Wartezeiten für die Auftraggeber nach sich ziehen. Dann traten lange Winterpausen und Arbeitsunterbrechungen sowie Verzögerungen mit unterschiedlichen Ursachen ein. So ist denn eine abgebrochene etwas frühere Bauphase nicht mit Sicherheit auszuschließen, aber die zum Ziel führende und belegbare wird nicht vor 1250 begonnen haben. Mit diesen Modifizierungen wäre der bis zu den Ablassurkunden von 1257 und 1263 erreichte Bauzustand bei einem Gesuch um Unterstützung mit „coeperunt/begonnen“ noch immer angemessen bezeichnet.

Wenn noch 1263 an „Münster und Kloster“ gebaut wird, scheint man ehemals wenigstens teilweise aus Holz errichtete Gebäude durch Steinbauten zu ersetzen und neuen Bedürfnissen anzupassen. Dieser Konsolidierungsprozess, zu dessen offenbar langer Vorgeschichte hier einige neue Beobachtungen und Überlegungen vorgetragen worden sind, dürfte in den späten dreißiger Jahren begonnen haben.

Gemäß der bisher üblichen Chronologie soll es im noch nicht vollendeten Münster 1258 innerhalb des Doppelpatronats von Mauritius und der heiligen Maria zu einem Tausch des Erstopatronats zugunsten der Letzteren gekommen sein.<sup>62</sup> Jürgen Kloosterhuis leitet anscheinend von der datierten Papsturkunde ab, dass das Münster erst „um 1257“ errichtet sei,<sup>63</sup> und er findet den heiligen Mauritius vorher gar nicht und 1263 in einer Kölner Urkunde erstmals, und zwar nur als Zweitpatron des Münsters belegt.<sup>64</sup> Damit scheint er die alte Überlieferung von einer in Fröndenberg stattgehabten „Umweihe“ des Münsters historisch zurechtzurücken. Es spricht bisher nichts für einen etwa dem Mauritius geweihten Vorgängerbau, und jedes Münster, das von einem in den Zisterzienser-Orden bereits inkorporierten Konvent erbaut wurde, musste zuerst dem Schutz Marias unterstellt werden. Vollends aus Spuren einer älteren Mauritius-Verehrung im späteren Stift – ritualisierte Bewirtungen der Äbtissin für wichtige Beamte des Stifts<sup>65</sup> und das in der Fliegenkirmes fortlebende Kirch-

62 So auch im Realschematismus des Erzbistums Paderborn, Westl. Teil, Paderborn 1988, S. 734 und S. 880.

63 Kloosterhuis (wie Anm. 2), S. 50.

64 Kloosterhuis (wie Anm. 2), S. 50.

65 von Roden (wie Anm. 36), S. 179, zählt u. a. diese Pflichten auf.

weihfest<sup>66</sup>, beides „seit undenklichen Jahren“<sup>67</sup> verknüpft mit dem Festtag des Heiligen, sowie Bildnisse des Märtyrers – kann nicht auf eine Grundsteinlegung der Kirche um 1230 geschlossen werden. Hingegen ist anhand einer genaueren Auswertung der Dokumente und als Wirkung neuer in die Kloostergeschichte eingreifender Kräfte festzustellen, dass um 1250 signifikant Bauarbeiten am Münster einsetzten.

#### IV.

Nach der Ermordung des Erzbischofs Engelbert hatte sich Graf Adolf von Altena bei der Verfolgung der Übeltäter besonders hervorgetan, eigene Besitztümer geschickt um solche des Mörders vermehrt und damit den Grund für den weiteren Aufstieg seiner Familie gelegt. Bevor das Geschlecht derer von Ardey in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausstarb,<sup>68</sup> wurden die Grafen von der Mark vielleicht schon zur Zeit von Adolfs Regierung zu den Hauptförderern des Klosters. Doch war dessen Entstehung aus Zuwendungen von mehreren Familien des niederen Adels und des Patriziats noch nicht vergessen. Vom 13. bis 15. Jahrhundert lebten hier bis zu 42 Nonnen und folgten nach der Inkorporation in den Zisterzienserorden zumindest in jener frühen Zeit den Regeln von Citeaux.<sup>69</sup> Nach Graf Adolfs Tod übernahm 1249 sein Sohn Engelbert die Regierung. Engelberts Bruder Otto war gemäß einer über Generationen in seiner Verwandtschaft geübten Tradition mit ehrgeizigen Plänen von einer geistlichen Laufbahn in Lüttich ausgefüllt und erscheint bis 1249 in keiner der Fröndenberger Urkunden. Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238-61) sah aber in der Machtanhäufung bei den Großen seines Herzogtums seine Hegemonie gefährdet, und er scheint u. a. mit der Teilung ihrer Macht und Besitztümer eine Stärkung seiner Position angestrebt zu haben. Ob nun aus eigenem Antrieb oder infolge erzbischöflicher Ermunterung, Otto betrieb den Austritt aus seinen kirchlichen Ämtern und die Befreiung von seinen Gelübden, forderte und erhielt in einem Konflikt mit Engelbert noch 1249 seinen Anteil an der Herrschaft über die Grafschaft. Die mutmaßliche Strategie des Erzbischofs scheiterte allerdings,<sup>70</sup> weil Otto zwar heiratete, aber bereits 1262 kinderlos starb, so dass seine Besitztümer wieder an Engelbert zurückfielen. Dieses Zwischenspiel verdient in unserem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit.

Der märkische Chronist Levold hat ca. 80 Jahre nach Engelberts Tod diesen Recken „nach dem Beispiel des seligen Nikolaus“<sup>71</sup> gelobt. Wohl auch weil Otto

66 Angeführt bei *von Roden* (wie Anm. 36), S. 84.

67 Zit. nach *Lueg* (wie Anm. 82), S. 46.

68 *Höck* (wie Anm. 34), S. 59.

69 Auch das Notariats-Instrument aus dem Jahr 1483, PRU 96 (Findbuch Fröndenberg), Staatsarchiv Münster, spricht von 42 gegenwärtigen Zisterzienserinnen. *Von Steinen* (wie Anm. 8), S. 763, rechnet die noch auf dem „Oberchor“ vorhandenen 42 Chorstühle der aus der Frühzeit des Konvents überkommenen Einrichtung zu, beschreibt den neu gefertigten Äbtissinnenstuhl und vermerkt S. 648, dass seit der Umwandlung in ein freiweltliches Stift die Zahl von 24 Präbenden nicht mehr überschritten werden dürfe.

70 Diese Argumentation folgt *Kloosterhuis* (wie Anm. 2), S. 49f.

71 Levold (wie Anm. 10), S. 86.

gegen Levolds Grundlehre, die Grafschaft nie zu teilen, verstoßen hatte, musste er sich mit Levolds lakonischem Nachruf bescheiden: „jähzornig und rachsüchtig gegen die, die er hasste“<sup>72</sup>.

Als Otto die Burgen Blankenstein und Altena aus der märkischen Erbteilung erhielt, heiratete er Irmgard von Holte und fasste offenbar die Begründung einer eigenen Erblinie in den Blick. Die bereits angesprochene Unterstützung des Kirchbaus durch Erzbischof Engelbert II. und Papst Alexander IV. nützte seinem Vorhaben. Dass er in den nächsten zwölf Jahren die Fröndenberger Kirche, deren Bau vielleicht während seiner Chorherrentätigkeit und ohne seine Beteiligung begonnen war, zu seinem Projekt machte und heutiger Einschätzung nach bis zum ersten Abschnitt ihres Langhauses fertigstellte, legt die Vermutung nahe, dass er hier seine Begräbnisstätte und vielleicht die seiner Nachkommen plante. Ab 1257 urkundet Ottos Schwester Richardis auf dem Hassleiberg als Äbtissin, und in der später niedergeschriebenen Äbtissinnenliste wird sie gelegentlich und – wie ihr Bruder Otto in der Geschichte der Klostergründung – fälschlich in die Anfangsposition geschoben.<sup>73</sup> Richardis gelangte zu diesem Amt nach dem Tod ihres Mannes Otto Graf von Dale (Flandern),<sup>74</sup> und sie dürfte diese Karriere dem Zusammenwirken ihres Bruders mit seinem Förderer Erzbischof Konrad verdankt haben. Auch die schon angeführten Sammelablässe von Papst Alexander IV. und Erzbischof Engelbert II. tragen zu dem Eindruck bei, dass die Oberhäupter der Kölner Diözese in der Zeit von Ottos Regentschaft ihren Einfluss auf das Zisterzienserinnenkloster in Fröndenberg zu vergrößern suchten. Wie der gezielte oder lässliche Umgang mit der chronikalischen Ordnung zeigt, haben außerdem Projektionen späterer Zeit die kirchlich approbierte Vorrangstellung der märkischen Geschwister auszuweiten versucht.

Levold von Northof datiert den Tod Graf Ottos auf den 14. 8. 1262, und die Legende von Bertholdus und Menricus gibt den 18. September als Tag seiner Überführung nach Fröndenberg an.<sup>75</sup> Dieser Septembertag ist in älteren Heiligenkalendern Festtag der heiligen Richardis, der Namenspatronin von Ottos Schwester. Die Geschichte ihrer Namenspatronin wurde offenbar benutzt, um ihrem Leben oder zumindest dem des Grafen Otto postum eine bestimmte Aureole zu verleihen. In der Richardis-Legende haben sich Kaiser Karl III. der Dicke und seine Frau Richardis dem Gerücht zu stellen, sie habe ihn mit seinem Kanzler betrogen:

„Wenige Tage nach der Entlassung des Kanzlers berief Karl eine Ratsversammlung des Reiches ein. Dort bezeugte er feierlich, dass er in 25jähriger Ehe seine Frau nie berührt habe. Sie ihrerseits beteuerte, ihre Jungfräulichkeit stets unversehrt bewahrt und weder ihrem Gatten noch einem anderen Manne angehört zu haben. Freiwillig unterzog sie sich einem Gottesurteil. Sie zog auf den bloßen Leib ein wachsgetränktes Linnenhemd und ließ es in Brand stecken. Ihr

72 Ebd., S. 87.

73 *von Steinen* (wie Anm. 8), S. 653, hat spätere Historiker veranlasst, Richardis als erste Äbtissin anzuführen, während *Klueting* (wie Anm. 25) S. 323, sie aufgrund einer vollständigeren Überlieferung an die zweite Position rückt. Zu Otto vgl. in diesem Zusammenhang meine Anm. 10.

74 S. Richardis von Altena unter: <http://Worldroots.com/brigitte/famous/d/dahlgrafen.htm>; S. 2.

75 Die vorgefundenen Daten sind nach dem Gregorianischen Kalender umgerechnet und zitiert nach Franz *Lueg*, 1197 Frundeberg – 1997 Fröndenberg (Beiträge zur Ortsgeschichte, Heft 10, Stadt Fröndenberg/Ruhr 1997), S. 37 und 28.

jungfräulicher Körper blieb unverletzt. Da nun offenkundig die Ehe mit dem Kaiser nie vollzogen worden war, konnten sie auch kirchlich wieder getrennt werden. Richardis nahm den Schleier und wirkte bis zu ihrem Tod segensreich als Äbtissin des Klosters Andlau.<sup>76</sup>

Im Bild des historischen Kaiser Karls III. scheint Graf Otto, der kinderlos starb, postum in seinen einstigen zölibatären Stand zurückversetzt. Deshalb hat das Datum seines Begräbnisses in Fröndenberg wohl einen symbolischen Ursprung und soll mit dem Motiv der „keuschen Ehe“ Graf Otto rückwirkend in eine heiligengemäße Perspektive rücken. Jedenfalls wurde er ehrenvoll vor dem Hochaltar bestattet, den er hatte anfertigen lassen.<sup>77</sup> Dem Kirchenstifter wurde mittlerweile auch im Zisterzienserorden dieser Begräbnisplatz zugestanden.

Mit Bruder Engelbert begannen die Selbstständigkeitsbestrebungen gegenüber dem Herzog und Erzbischof in Köln. Die Legende von Bertholdus und Menricus preist den Kirchenstifter Otto mit der im zeitgenössischen Fürstenlob üblichen Ausführlichkeit „in jeder guten Eigenschaft“<sup>78</sup> und übergeht Engelbert, der schließlich die Herrschaft ungeschmälert an seine Nachkommen weitergab, mit völligem Stillschweigen.

Engelbert forderte schon 1263 nach der Wiedervereinigung der märkischen Territorien tatsächlich den Erzbischof heraus, erlitt in einer kölnisch-märkischen Fehde eine demütigende Niederlage und musste sich 1265 zu einem Sühnevertrag verstehen. Zwar stiftete er um 1270 ein Kloster in Hamm<sup>79</sup> und bewog offenbar seine Schwester Richardis, es als Tochtergründung der Fröndenberger Zisterze zu besiedeln und hier eine klausurierte Lebensweise unter Aufsicht von Kloster Altenberg einzuführen. Doch wurde er 1277 von einem Parteigänger des Kölner Erzbischofs Siegfried gefangen gesetzt, starb auf der Burg Bredenvort, und erst sein Sohn rächte ihn und setzte Engelberts Gebeine in Cappenberg bei.<sup>80</sup> Seitdem die Grafen von der Mark die Vogtei im dortigen Prämonstratenserkloster besaßen, nutzten sie seine Kirche an Stelle jener in der Altenberger Zisterze als Grabstätte.

Engelberts erwähnter Sohn Everhard II. wagte erneut den Versuch, in einem großen Bündnis verschiedener Territorialmächte mit gleichem Ziel die herzogliche Vormacht zu beenden. Mit dem Sieg seiner Koalition über den Erzbischof in der Schlacht bei Worringen leitete er 1288 den Aufstieg des märkischen Geschlechts zur größten Territorialmacht im westfälischen Raum ein. Der seit dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180 vom Kölner Erzbischof verfochtene Anspruch

76 Ich zitiere die Legende nach Albert Chr. *Sellner*, Immerwährender Heiligenkalender, erw. Ausg., Frankfurt a. M. 1998, S. 530, weil aus dieser Kurzfassung der Bezug zu Ottos fehlgeschlagenem Versuch, eine Familie zu begründen, zureichend hervorgeht.

77 Entsprechend zu dem sicherlich in der Kirche gefeierten Anniversar heißt es in der „Bertholdus und Menricus Legende“: *Translatum est corpus ejus Vrundenberge, quarto decimo Calendas Octobris, sepultus est autem predictus in eodem loco Vrundenberge, in basilica nova latere Aquilonari ad Orientem, ante altare S. Crucis quam basilicam cum altari ipse construxit.* („Sein Leib ist nach Fröndenberg überführt worden am 14. Oktober, der Vorgenannte ist aber am selben Ort Fröndenberg begraben, in der neuen Basilika, an der Nordseite nach Osten hin, vor dem Altar des Heiligen Kreuzes, und diese Basilika mit dem Altar hat er selbst errichtet.“) Zit. nach *Acta Sanctorum*, Bd. 4, Paris und Rom 1867, 20. Juni, S. 54.

78 *omni virtute ac industria*, *Acta Sanctorum* (wie Anm. 77), S. 54.

79 *Ribhegge* (wie Anm. 3), S. 92.

80 *Levold von Northof* (wie Anm. 10), S. 93-96.

auf das diesem Raum übergeordnete Herzogtum wurde vom Nebeneinander prinzipiell gleichrangiger Landesfürsten verdrängt. Sie erhielten nun auch das Befestigungsrecht und die Verantwortung für den weiterhin entbehrten Landfrieden. Everhard II. selbst erlangte die Vogtei über das Reichsstift Essen und damit ein strategisches Bindeglied zwischen der Grafschaft Mark und dem Rheinland. Er nahm seine erfolgreiche Rolle im Verfolg der Familieninteressen zum Anlass, dem gewachsenen Selbstbewusstsein in der Begründung einer neuen Grablege mehr im Zentrum märkischer Territorien Ausdruck zu verleihen. Dafür wählte er nicht das von Engelbert gestiftete und durch ihn selbst in Querelen bald nach Kentrop verlegte Kloster in Hamm, sondern dessen Mutterkloster in Fröndenberg. Dieses durch die märkischen Grafen schon vor der Inkorporation in den Zisterzienserorden geförderte Stift übertraf Kentrop mit seinem Besitz und mit der Zahl seiner Präbenden um ein Mehrfaches<sup>81</sup> und dürfte auch über eine ihm durch lange Bestandsdauer zugewachsene größere Autorität verfügt haben. Zweifellos verstärkte Everhard II. die Präsenz seiner Dynastie gegenüber dem im Kirchenraum geltenden Vorrang des Erzbischofs durch seinen Entschluss. Er setzte Graf Ottos Kirchbau in Fröndenberg großzügig fort und machte die von seinem Onkel – wohl in anderer Hoffnung – angelegte Grabstätte seinem Plan dienstbar. Im Jahre 1283 ist die Konsekration eines Altars auf dem westlichen Oberchor<sup>82</sup> bezeugt. Das Münster war gewissermaßen zweistöckig fortgeführt worden. Unterhalb der eine Nonnempore tragenden Zwischendecke blieb Raum für eine dynastische Gedächtnishalle, die die Gräber der künftigen märkischen Familienoberhäupter aufnehmen konnte und dem Gebetsgedenken der Sanktimonialen nahe lag, ein für mittelalterliche Frömmigkeit bedeutsamer Faktor.

Everhard II. wurde hier neben seiner schon 1293 verstorbenen ersten Frau Ermgard von Berg im Jahre 1308 zur letzten Ruhe gebettet. Das gemeinsame Hochgrab der beiden gehört zu den schönsten steinplastischen Arbeiten jener westfälischen Zeit. Bis heute befinden sich in dem Raum unter dem vormaligen Nonnenchor u. a. zwei dem 13. Jahrhundert zugeordnete Grabplatten. Neben dem für die Spiritualität des Klosters aussagekräftigeren Stein der dritten bezeugten Äbtissin Aledis von Wittgenstein, der aber erst im 19. Jahrhundert hierher geschafft wurde, hat sich ein zweiter und größerer erhalten, der aufgrund des eingehauenen märkischen Wappenschildes als ältestes Monument der Grafen an dieser Stelle gilt. Der Menrich-Legende zufolge hatte Graf Otto einen Altar für den Hauptchor gestiftet. Wann dieser in die neu entstandene Gedächtnishalle im Westbau der Fröndenberger Kirche umgesetzt wurde und wo er letztlich verblieben ist, wissen wir nicht.<sup>83</sup> Jedenfalls scheint jener bereits mit der Überlieferung des „Kirchengründers“ verbundene „Altar des Heiligen Kreuzes“ der Grablege der Dynastie ihre sakrale Weihe verliehen zu haben. Unmittelbar nach Everhards Tod wurde die von Ermgard geborene Tochter Katharina v. d. M. zur

81 S. das Zahlenmaterial bei Manfred Wolf, Kloster Kentrop, in: 750 Jahre Stadt Hamm, hrg. von H. Zink, Hamm 1976, S. 104.

82 Beschrieben und urkundlich belegt von Franz Lueg, St. Marien auf dem Weg durch die Zeit, in: Den alten Glauben jung erhalten, Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der Pfarrei St. Marien/Fröndenberg 1988, hrg. Kath. Kirchengemeinde St. Marien, S. 39-41 und 79.

83 Lueg (wie Anm. 82), S. 36, erwähnt eine Fröndenberger Urkunde, die den „Altar des heiligen Kreuzes“ 1343 unter dem Nonnenchor bezeugt.

Äbtissin erhoben. Das einst mit politischem Kalkül durch die Kölner Erzbischöfe geförderte und dem Zisterzienserorden inkorporierte Kloster war endgültig in das Interessengeflecht territorialer Herrschaft gefesselt. In der dem Münster eingelagerten Grablage stellten sich hinfort die dynastische Kontinuität und die göttliche Berufung der Grafen von der Mark dar.

Während der Wohlstand und die Privilegien des Klosters sich in den nächsten beiden Jahrhunderten günstig entwickelten, wurden unter dem Nonnenchor der von Everhard II. entscheidend vergrößerten Kirche 1328 auch Engelbert II., 1347 Adolf II. und 1391 Engelbert III. bestattet. Der im Quer- und Langschiff verbliebene Raum diente der um das Kloster entstandenen Gemeinde gleichzeitig als Pfarrkirche. Dank eines besonderen Gnadenbilds und wohl auch wegen der herrscherlichen Grabstätten gewann das Münster an Anziehungskraft, nach mancher Einschätzung sogar als regionales Pilgerziel.<sup>84</sup> Die herrscherliche Grablage mag dazu beigetragen haben, dass zunehmend Angehörige auch des höheren Adels in das Kloster eintraten und es nach seiner Umwandlung in ein freiweltliches Stift (um 1550) schließlich gemäß einem Beschluss des Kapitels von 1644 keine Präbenden an nichtadelige „Jungfrauen“ mehr vergab. Deshalb wurde auch der Anteil städtischer Patrizierfamilien an seiner früheren Entwicklung dem Vergessen ausgeliefert.

Zugleich verbanden sich unterschiedliche Interessen zur Legende um den wichtigsten Kirchenstifter, Graf Otto. Die märkischen Besitzungen kamen 1392 mit der Grafschaft Kleve<sup>85</sup> unter dieselbe Obrigkeit, und seitdem geleitete man die nachfolgenden Grafen beispielsweise in der Stiftskirche zu Kleve zur letzten Ruhe und, obwohl sie weiterhin der märkischen Familie entstammten, nicht mehr in Fröndenberg. Es bleibt aber bemerkenswert, wie aus der kurzen und unspektakulären Regentschaft von Everhards II. Onkel und aus dessen Begräbnisstätte eine dem Ort verpflichtete Erzähltradition wuchs und sich mit der Legende anachronistisch verbinden konnte.

Die ursprüngliche Legende von Bertholdus und Menricus wird schon im 13. Jahrhundert entstanden sein, und sie lenkt – hervorgehoben sei hier noch einmal: ohne jede Reminiszenz an die Ermordung von Erzbischof Engelbert – alle Aufmerksamkeit auf die beiden mit Namen genannten Kanoniker, die bei der Betreuung des dem Schedauer Stift nahe gelegenen Frauenklosters bzw. bei seiner Inkorporation in den Zisterzienserorden eine Rolle gespielt zu haben scheinen. In dem 1707 in die *Acta Sanctorum* aufgenommenen Text fallen sekundäre Erweiterungen auf, die ihm unzureichend integriert sind und Gottfried II. von Arnsberg sowie Otto von der Mark betreffen. Die Darstellung besteht aus bloßen Topoi des herkömmlichen Herrscherlobs und macht die beiden zu Zeugen der wundersamen Ausweisung eines Platzes für den Klosterbau. Später folgen marginale Hinweise auf Ottos „Kirchstiftung“ und sein Begräbnis in dieser Kirche. Da die Arnsberger 1233 in einer Fröndenberger Urkunde als Zeugen auftraten und 1368 in Ermangelung eigener Erben ihren ganzen Besitz an das Kölner Kurfürstentum übertrugen, erklärt sich die ihnen gewidmete Reverenz wie die

84 Karl-Ferdinand *Beßelmann*, *Stätten des Heils: westfälische Wallfahrtsorte des Mittelalters*, Münster 1998, S. 173, kommt nach Prüfung der dafür angeführten Zeugnisse allerdings zu dem vorsichtigen Schluss, „dass ein mittelalterlicher Marienwallfahrtsort Fröndenberg nicht nachzuweisen ist“.

85 Zum Folgenden s. *Ribhege* (wie Anm. 3) insbesondere S. 111 und 122.

sekundäre Einfügung eines Nekrologs auf Otto aus der Wertschätzung, die man im Umfeld des Fürstbischofs gegenüber kirchenfreundlichen Grundherren bewahrte. Die Legende zählt am Ende des 2. Kapitels die mit Everhard beginnende Reihe der vier in Fröndenberg zu Grabe getragenen Grafen von der Mark auf und belehrt abschließend über den zuvor im Ostteil der Kirche bestatteten Otto: *sed reliquiae patris omnium eorum in priori loco perseverant*, „aber die sterblichen Reste von ihrer aller Vater bleiben am ursprünglichen Ort“.<sup>86</sup>

Da der wahre „Vater“ der vier, Ottos Bruder Engelbert I., in Cappenberg begraben lag, wüssten wir gern, ob dem Verfasser dieser Passage die Erhebung des kinderlosen Ottos zum „Stammvater“ als Fälschung bewusst war oder nicht. Sofern er die wahren Verwandtschaftsverhältnisse nicht kannte, konnte er Otto umso leichter in die schon betrachtete fiktive „Gründungsversammlung“ auf dem Hassleiberg einfügen. Mit der Beschreibung von Ottos „Nachkommenschaft“ betätigt sich die Legenden bildende Absicht in einer ganz anderen Richtung als mit jenem Rückgriff auf das Heiligenleben der Richardis. In dem später der Legende vorangestellten Kommentar aus jesuitischer Feder werden Lutheraner und Reformierte als *haeretici praevalentes*<sup>87</sup> eines Reliquienfrevls in der Kirche beschuldigt. In dieser Perspektive kommt auch eine katholische Rücksicht bei der Weiterbildung der in Köln aufgefundenen Legende in Frage. Vielleicht taugte in Zeiten religiösen Konflikts Engelbert, der sich gegen den Erzbischof von Köln erhoben hatte, nicht zum guten Beispiel, und man erhöhte lieber den Stifter des bedeutsamen Münsters und damit einen vormaligen Angehörigen des geistlichen Stands zum Stammvater der von wachsendem Ruhm umgebenen märkischen Grafen und klevischen Herrscher.

Otto dürfte erst nach dem 14. Jahrhundert mit solchen Auszeichnungen der Legende eingefügt worden sein. Levold jedenfalls kannte diese späteren Bemühungen noch nicht, den Freund des Bischofs zum Heiligen und Vater der in Fröndenberg begrabenen Märker zu stilisieren. Er hätte den in der Legende „in jeder guten Eigenschaft“ gerühmten Otto in seiner Chronik andernfalls nicht als „jähzornig und rachsüchtig“ abgefertigt.

Insbesondere könnte die spätere Auseinandersetzung um die Ablösung des Klosters aus dem Zisterzienserorden, die ja während des Streits der reformierten Landesherren mit den in Köln behaupteten erzbischöflichen Ansprüchen stattfand, zur neuerlichen Bearbeitung der Legende beigetragen haben.

Dem Historiker von Steinen, der in seiner Beschreibung des „Freiweltlichen Stifts“ gelegentlich auch Details, die er hätte recherchieren können, falsch angab oder falsch miteinander kombinierte (z. B. ist Mauritius für ihn Patron des Zisterzienserordens<sup>88</sup>), blieb es im 18. Jahrhundert vorbehalten, mit gewagtem Schluss aus einem „Notariatsinstrument“ von 1483 und aus einer späten Ergänzung der Berthold-und-Menrich-Legende Otto auch noch zum Gründer des Klosters zu erheben.

Nach der Umwandlung des „freiweltlichen“ Stifts in eine Staatsdomäne (1812), der Bestimmung der Stiftskirche zur simultanen Nutzung durch die örtlichen Pfarrgemeinden und dem weitgehenden Abriss der Nonnenempore liegt

86 Acta Sanctorum (wie Anm. 77), S. 54.

87 Ebd., S. 51, „in der Überzahl befindliche Ketzer“.

88 von Steinen (wie Anm. 8), S. 648f.

der verkleinerte Raum der Grablege heute hinter offenen Arkaden. Die waren noch 1925 „mit märkischen und bergischen Wappenbildern und Ornamenten“<sup>89</sup> geschmückt. In der Gesellschaft des zweiten Kaiserreichs wurde die Grablege als Denkmal großer einheimischer Vergangenheit geachtet. Bis in die Gegenwart veranstalten die „Bochumer Maischützen“ alljährlich im April einen Ausflug mit mehreren hundert Teilnehmern zu diesem Denkmal in der einstigen Zisterzienserinnenkirche. Der Bochumer Traditionsverein ehrt hier den Grafen Engelbert III., der sich in einem der Sage zugehörigen Handel die Bürger Bochums verbunden haben soll und dem Levold als treuer Diener des Geschlechts einst seine „Chronik der Grafen von der Mark“ widmete.<sup>90</sup>

89 Klute (wie Anm. 35), S. 58.

90 Die vorliegende Studie wäre nicht entstanden, hätte nicht Jürgen Reißner bei der gemeinsam begonnenen Forschung in der Stiftskirche mein Interesse an der Geschichte des Fröndenberger Klosters geweckt. G. L.